

Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 25 (1968)

Heft: 1

Artikel: Psychologisch-pädagogische Gedanken zur Gruppenleitung

Autor: Häberlin, Annemarie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-995127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Psychologisch-pädagogische Gedanken zur Gruppenleitung

Dr. phil. Annemarie Häberlin

Aus einem Referat, gehalten an der Gruppenleitertagung in Magglingen

Wir gehen von Ihrer Aufgabe aus, die darin besteht, Gruppen von jungen Mädchen mit sportlichen Zielen zu leiten. Das ist eine spezielle Erziehungsaufgabe.

Jedes Tun, das mehr sein will als ein willkürliches, zufälliges «Wursteln», verlangt dreierlei:

1. Ein klares Ziel. Man muss grundsätzlich wissen, was man will, um dann diesem Ziel entsprechend planen zu können.
 2. Kenntnis des «Materials», an oder mit dem man arbeiten will. In unserem Fall ist dies der junge Mensch, speziell die heranwachsenden weiblichen Jugendlichen.
 3. Kenntnis der Mittel und Wege zur Erreichung des Ziels. Hier geht es darum, wie man mit den Jugendlichen die vorgenommenen Ziele erreichen bzw. verwirklichen will oder kann. Hier wird die Methode visiert.
- Obschon teilweise im zweiten Punkt inbegriffen, möchten wir noch gesondert folgende Punkte erwähnen:
4. Die Kenntnis der Schwierigkeiten und Störungen, die sich bei der Arbeit möglicherweise einstellen können.
 5. Und schliesslich muss mit Selbstverständlichkeit für das Gelingen vorausgesetzt werden: Freude an der Arbeit, Freude an jungen Menschen, und Freude auch daran, Schwierigkeiten — sportliche und menschliche — zu überwinden.

Wohl soll man selbst etwas leisten wollen und andere zur Leistung anhalten, — aber Leistung muss und soll nicht gleichbedeutend mit sturem Krampf sein, — das widerspricht geradezu dem sportlichen Geist. (Diejenigen, die den Olympiafilm gesehen haben, möchte ich an ein schönstes Beispiel für maximale Leistung ohne Verkrampfung erinnern: an den abessinischen Marathonläufer).

Betrachten wir unsere obigen Forderungen in Kürze etwas näher.

1. Zum Ziel

Wir unterscheiden übergeordnete ideale Fernziele (die — als ideale — nie voll erreichbar sind, aber in jeder pädagogischen Arbeit doch richtungweisend sein sollten) von konkret erreichbaren bzw. praktischen Teilzielen.

Einfach und allgemein formuliert könnten wir die Selbständigkeit das Hauptziel der Erziehung nennen, die durch Entwicklung aller Fähigkeiten, der geistigen, der charakterlichen und der körperlichen, gefördert werden kann (die harmonische Bildung von «Kopf, Herz und Hand» hat es Pestalozzi genannt). Um die hier gemeinte Selbständigkeit zu erreichen, bedarf es einmal der Bildung des Gewissens und der Gesinnung, dazu der Bildung und Schärfung der Urteilsfähigkeit. Beides würde zum selbständigen Handeln nicht genügen, wenn nicht auch der Wille und schliesslich auch das Wissen und Können (im weitesten Sinn) gebildet, d. h. gestärkt, vermehrt, erweitert und differenziert würde.

Diese Ziele sollten wegleitend in aller erzieherischen Arbeit sein. Nicht der Erzieher ist wichtig, sondern diese Ziele, nach denen die Gruppe, bzw. jedes einzelne der Gruppenglieder gefördert werden sollte.

Oder anders gesagt: wenn sowohl für den Erzieher wie für die Gruppe die gemeinsame Arbeit und die in ihr visierten Ziele das wichtigste sind, dann wird es keine persönlichen Autoritätsprobleme und keine ungewollten Rivalitäten geben.

Zum Ziel — aber teilweise auch zur Methode — gehört das zielbewusste Planen und Vorbereiten, — einer Stunde, eines Tages, eines Ausfluges oder Lagers. Planen heißt nun wiederum nicht: stur am Programm festhalten. Sport sollte doch wohl immer noch etwas Spielerisches behalten und damit die Freude erhalten. Dies wird sicher erleichtert durch die aktive Mitbeteiligung aller.

Es wird also gut sein, die Teilnehmer — soweit als praktisch möglich — mitplanen zu lassen und als Gruppenleiter offen zu bleiben für Einfälle und Improvisationen, die von anderer Seite kommen. Der Erzieher, der seinen Egoismus und Ehrgeiz zügeln kann, wird nie meinen, seine Ideen seien immer und unbedingt die besten. Man sieht, vom Gruppenleiter wird — wie von jedem Erzieher — ziemlich viel an Selbstzucht und Bescheidenheit verlangt. Auch braucht er — trotz aller Planung und Vorbereitung — einen gewissen Mut, sich auf den Moment zu verlassen und eben auch die Freiheit oder Überlegenheit, von andern (jüngeren!) etwas anzunehmen. Ordnung, Planung und Regeln sind gut und nützlich, aber man muss da und dort auch «holidays from rules» (Ferien von den Regeln) machen können, wie ein Engländer einmal gesagt hat.

2. Etwas Psychologie

Bevor wir vom jungen Menschen selbst sprechen, wollen wir uns kurz ein Bild machen von dem, was für den Menschen ganz allgemein gilt.

All unser Handeln ist bestimmt einerseits durch den Willen zum Leben (im allgemeinen spricht man von Lebenstrieb, oder den Trieben), den wir mit allen Lebewesen gemeinsam haben, und andererseits durch unsern Willen zum sinnvollen Leben (geistige Interessen oder kulturelle Bedürfnisse).

Wille zum Leben und Wille zur Kultur, oder kurz Trieb und Geist, stehen in einem gewissen Spannungsverhältnis zueinander, das wir als die «zwei Seelen in der Brust» empfinden. Es kommt daher immer wieder, mehr oder weniger bewusst, zu einem Konflikt zwischen Gewissenforderungen und Triebwünschen: wir wollen nicht immer, was wir sollen.

Von alters her ist das Verhältnis von Geist und Trieb im Bild des Pferdegespanns mit dem Wagenlenker — oder als Schiff und Steuermann — ausgedrückt worden, um zu zeigen, wie beide zusammengehören, beide aber verschiedene Aufgaben oder Funktionen haben. Der reife Mensch (das ist der selbständige, im eigentlichen Sinn Gebildete, sei er nun alt oder jung) wäre geleitet vom Gewissen, das eine sinnvolle Einordnung (nicht aber eine Unterdrückung oder gar Ausmerzung) der Triebwünsche verlangt. Unzufriedenheit, wenn nicht sogar Nervosität und seelische Leiden, sind die Folgen «unrichtigen» oder vielleicht besser gesagt, unreifen Verhaltens (wo die «Pferde» masslos und eigenwillig werden oder der «Steuermann» nicht weiß, was er will). Seelische Gesundheit — der ja Spiel und Sport dienen — ist charakterisiert durch Ausgeglichenheit, Freude, Vitalität und freie Verfügung über die körperlichen und geistigen Kräfte; sie zeigt sich namentlich auch in guter Kontaktfähigkeit.

Aus den genannten zwei Hauptstrebungen (Trieb/Geist) lassen sich eine Reihe von sogenannten «Grundbedürfnissen» ableiten, von denen wir nur stichwortartig im folgenden einige nennen:

Grundbedürfnisse

1. Das Bedürfnis nach Gesundheit und körperlichem Wohlbefinden.
2. Das Bedürfnis nach einer gewissen (äußereren) Sicherheit.
3. Das Bedürfnis nach Geltung und Anerkennung.
4. Das Bedürfnis nach Geselligkeit, Kameradschaft, Liebe.
5. Das Bedürfnis nach Lernen und Ausbildung seiner Fähigkeiten.
6. Das Bedürfnis, nach seinen Fähigkeiten entsprechend etwas zu leisten.
7. Das Bedürfnis nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit.
8. Das Bedürfnis nach Verantwortung.
9. Das Bedürfnis nach geistiger Orientierung, dem die religiösen, ethischen (sozialen), wissenschaftlichen oder ästhetischen Interessen dienen.
10. In den geistigen Interessen enthalten ist die Suche nach dem Lebenssinn, der für jeden nach seinen Fähigkeiten zu verwirklichen ist.

Der junge Mensch

Inwiefern ist nun der junge Mensch anders als das Kind oder der Erwachsene? (Die im folgenden skizzierten und andeutungsweise auf die obigen «Grundbedürfnisse» abgestimmten Hinweise dürfen wegen der starken individuellen Unterschiede nicht zu sehr verallgemeinert werden).

1. Der junge Mensch ist «im Saft», d. h. voller vitaler Energien, die sich in Bewegungsfreude, Freude, Lachen, evtl. Lärmen usw. ausleben. Er ist leichtlebig, m. a. W. auch recht wechselnd in Stimmung und Verhalten, relativ unbeständig, deswegen zum Teil aber auch leicht anpassungsfähig und vor allem anpassungswillig, wenigstens, wo er sich für etwas begeistert. Und die Begeisterungsfähigkeit ist ja bei Jungen im allgemeinen grösser als bei Erwachsenen. — Die überschäumende Lebenskraft führt aber manchmal auch zu Masslosigkeiten, zur Zügellosigkeit, zu Übertreibungen (im Essen, in der Kleidung, im allgemeinen Benehmen und zum Beispiel auch in sportlichen oder andern Betätigungen).
2. Der junge Mensch hat noch relativ wenig Erfahrung, was sich zum Teil als Unsicherheit, ja als Gehemmtheit auswirken kann. Da das Bedürfnis nach Sicherheit und Selbständigkeit aber gross ist, kann er sich diese Unsicherheit selbst oft nicht eingestehen und kompensiert sie mit gespielter Sicherheit (nur der «Halbstarke» muss sich «stark» gebärden). Die mangelnde Erfahrung führt manchmal dazu, dass junge Menschen an Umwelt und Mitmenschen noch relativ wenig angepasst sind — so umstel-

lungsfähig sie andererseits sind —. Bekannt ist ja ihr manchmal linkisches, ungeschicktes, oder eben gehemmtes bzw. kompensierte Benehmen.

3. Der junge Mensch hat im allgemeinen ein ausgesprochenes Geltungsbedürfnis (die Kehrseite davon ist ein oft ebenso ausgesprochenes Minderwertigkeitsgefühl). Er will selbst jemand sein. Je nach Charakter (und Milieu und Erziehung) äussert sich dies als Eitelkeit in bezug auf Kleidung oder das eigene Wissen, als Arroganz, oder als Trotz, oder als Koketterie mit der Verwahrlosung. Dabei ist die Anerkennung von Seinesgleichen oft sehr viel wichtiger als die Anerkennung von Erwachsenen (bzw. dass diese auch gesucht wird, sucht man sich selbst sehr oft zu verbergen).
4. Etwas anderer Färbung ist das ebenfalls ausgesprochene Bedürfnis nach Liebe und Geliebten. Kameradschaft und Freundschaft spielen ja bekanntlich im Jugendalter eine grosse Rolle. In seiner Begeisterungsfähigkeit ist der Jugendliche ausserordentlich hingabefähig, — aber in seiner Kompromisslosigkeit auch ebenso heftig in der affektiven Ablehnung.
5. Ein weiteres Charakteristikum ist wohl die (gesunde) Neugierde; er will Menschen, Dinge, die Welt überhaupt kennen lernen, je fremder diese ist, desto anziehender für ihn.
6. Unbewusst will er durch diese Neugierde auch sein Wissen erweitern, um etwas leisten und sich in der Welt behaupten zu können.
7. Äußerlich und innerlich ist der junge Mensch zwar noch abhängig und deswegen — ebenfalls äußerlich und innerlich — unselbständige. Weil er es ist, und es doch gerade nicht mehr sein möchte, ist er erfüllt von einem manchmal fast zügellosen Freiheits- und Unabhängigkeitssbedürfnis.
8. Gerade weil er noch abhängig ist, noch nicht für sich aufkommen kann und muss, hat er zum Teil noch relativ wenig Verantwortungs- und Pflichtgefühl (aber gerade dieser Zug darf keinesfalls verallgemeinert werden; wir kennen genügend Gegenbeispiele). Er ist aber stolz, wenn man ihm in dieser Beziehung etwas zutraut.
9. In der Suche nach sich selbst (in der Bemühung nach Verwirklichung seiner Bestimmung) erwachen im jungen Menschen die geistigen Ideale. Zu kaum einem anderen Zeitpunkt im Leben ist der Mensch so empfänglich für geistige Werte, — so begeistert für das Schöne, für soziale Ideen, für wissenschaftliche Forschung, und so aufgeschlossen für religiöse Erfahrungen (sofern er sie nicht — wiederum kompensatorisch — radikal ablehnt).
10. Mit dem obigen in Zusammenhang steht der sogenannte Generationenkonflikt. Die bisherigen Autoritäten, die Eltern an erster Stelle, müssen in der Suche nach neuen Idealen (durch die erst der eigene Standpunkt, die Selbst-Ständigkeit erreicht wird) abgelehnt werden. (Dass Lehrer und andere Autoritäten dabei den Eltern gleichgestellt werden, daran muss etwa auch ein Gruppenleiter denken. Gewisse negative Reaktionen sind in solchen Fällen nicht gegen ihn persönlich gerichtet, sondern meinen «eigentlich», aber den Jungen unbewusst, die Eltern.)

In diesen Generationenkonflikt, der wohl so alt wie die Menschheit ist, kommt es zur sogenannten Ver-

trauenskrise zwischen Eltern (den Älteren!) und den Kindern. Die Eltern sind enttäuscht, weil die Kinder sie nicht mehr als volle Autoritäten anerkennen, weil sie sich von ihnen abwenden und oft mehr auf andere hören, weil sie ihnen nicht mehr ohne weiteres gehorchen und die Eltern spüren, dass sie sozusagen die «Macht» über sie verloren haben. Die Eltern reagieren hier leider — oft persönlich verletzt — falsch; es ist ihnen unmöglich, sich mit den Jungen zu identifizieren und sie wirklich zu verstehen. Aus dieser Enttäuschung und dem Mangel an Verständnis werden den Jungen oft negative Motive untergeschoben. Wenn die Jungen aus dem Haus gehen und in betonter Selbstständigkeit nicht mehr sagen, wohin, so wittern manche Eltern schon unerlaubte Beziehungen.

Die Jungen sind ihrerseits enttäuscht, einmal, weil die Eltern ihnen oft zu wenig (oder gar Schlechtes) zutrauen, und vor allem, weil sie mit der zunehmenden Kritik dieses Alters an den Eltern menschliche Schwächen entdecken, die sie erkennen lassen, dass die Eltern auch nur Menschen sind und nicht sozusagen rechts und links vom lieben Gott sitzen, wie sie dies als kleine Kinder fast wünschten («Mein Vater weiss alles!»).

Die Enttäuschung der Jungen liegt also eigentlich weitgehend an ihrer vorausgegangenen Täuschung, d. h. an ihrer Idealisierung der Eltern.

So wie die Alten den Jungen Mangel an Respekt vor ihnen und vor bewährten Traditionen vorwerfen, so beklagen sich die Jungen über die Rückständigkeit und den mangelnden Idealismus der Alten.

Es ist der uralte Gegensatz zwischen alt und neu, konservativ und fortschrittlich, der heute in unserer raschlebigen Zeit vielleicht noch etwas markanter zutage tritt.

Die Auseinandersetzung wäre gesund, wenn man sich dabei respektierte. Das Übel besteht also nicht in dieser Auseinandersetzung und der manchmal daraus resultierenden Verstimmung, — sondern in der Verstehensunwilligkeit, die auf Seiten der Alten wie der Jungen oft anzutreffen ist.

Nur gewissermassen als Klammerbemerkung sei angefügt, dass die heutige Zeit ausgesprochene Pubertätszüge trägt und dadurch der Jugend in besonderem Masse entgegenkommt, wodurch sich manche «Alte» an die Wand gedrängt fühlen. (Alt ist ja weniger Sache der Lebensjahre als der geistigen Einstellung). Man wird die Zusammenhänge ohne weiteres sehen, wenn wir nur die für Pubertät und moderne Zeit gemeinsamen Züge stichwortartig aufzählen:

Triebsteigerung (Übertreibungen) — rasche Abwendung vom Alten — Traditionsauflösung, Formzerstörung — Haltlosigkeit — Tendenz zur Vermassung und deswegen mangelhafte Persönlichkeitsentwicklung (oder: aus diesem Mangel die Tendenz zur Vermassung, die einen Scheinhalt gibt), die wieder Unsicherheit im Gefolge hat («Angst» ist ja zum modernen Schlagwort geworden!) — u. a. m.

Das bisher Gesagte ist für Buben und Mädchen etwa gleicherweise gültig.

Für Mädchen speziell, oder das weibliche Geschlecht überhaupt, spielt bekanntlich das Persönlich-Gefühlsmässige eine grössere Rolle als beim mehr sachlich-dinglich orientierten männlichen Geschlecht. Dementsprechend wird die Persönlichkeit, zum Beispiel des Lehrers oder Jugendleiters besonders wichtig; auch kommen den persönlichen Beziehungen innerhalb der Gruppe mehr Bedeutung zu. Kameradschaften werden dadurch häufig komplizierter als bei Burschen. Sympathie und Antipathie, die von einem

Mädchen nicht gleichmässig auf alle Gruppenglieder verteilt werden, können sich daher unter Umständen etwas stören in der gemeinsamen Arbeit auswirken. Die Tendenz zu Zweier- oder Dreierbeziehungen in der Gruppe ist wohl etwas grösser als bei Buben, die im allgemeinen reibungsloser und selbstverständlicher untereinander verkehren. Sowohl Begeisterung und Enthusiasmus, wie Verstimmungen und Depressionen wirken sich im allgemeinen stärker aus und dauern länger an. Empfindlichkeiten und Reizbarkeiten sind bei Mädchen im Pubertätsalter häufiger.

Manche der hier erwähnten Züge mögen auf den ersten Blick negativ erscheinen, aber bevor man urteilt, sollte man sich klar sein, dass die Pubertät samt den sie charakterisierenden Eigenheiten zur normalen Entwicklung gehört. Und normal ist eben nicht gleichbedeutend mit bequem (für die Erzieher zum Beispiel!). (Die Klagen über die Heranwachsenden lauten vom Altertum über das Mittelalter bis heute manchmal fast wörtlich gleich!)

Ausserdem sollte man sich immer vor Augen halten, dass die Pubertät eine Übergangsphase ist, dass sie also mit und ohne (oft besser ohne!) Eingriffe des Erwachsenen vorübergeht. Was ohnehin nur eine temporäre Erscheinung ist, braucht deshalb auch nicht zu tragisch genommen werden. Sachliche (das heisst nicht zum vornherein urteilende oder gar verurteilende) Haltung, Kenntnis des normalen Entwicklungsverlaufs und Toleranz gegenüber den Übertreibungen und Unausgeglichenheiten dieses Alters würden schliesslich zu dem führen, was man Verständnis für die Jugend nennt, — was aber leider mancherorts missverstanden wird als Gleichgültigkeit. — Die Jugend lässt sich führen, wo sie sich ernst genommen und akzeptiert fühlt.

Vom Erzieher — in unserem Fall dem Gruppenleiter — würde man also Verständnis, Wohlwollen, Toleranz bei innerer Teilnahme und Humor (der die manchmal auch nötige Kritik in erträgliche und annehmbare Form zu kleiden versteht) erwarten; und vor allem auch die richtige Einstellung zu sich selbst, deren Folge die offene Natürlichkeit ist.

Der geschickte Erzieher wird sogar die typischen Eigenheiten (selbst die negativ scheinenden) der Jugendlichen, gerade in Sport und Spiel, positiv auszuwerten verstehen. So könnte zum Beispiel das Bedürfnis gewisser Jugendlicher zu Zweier- oder Dreierbeziehungen (oder zur «Clique» oder «Bande») mit dem Bedürfnis nach Geheimnistuerei etwa in der Weise verbunden und benutzt werden, indem etwa zu zweit oder dritt im Geheimen etwas ausgedacht werden muss, das die andern dann erraten oder finden müssen (dadurch wird unmerklich auch der anzustrebende Gruppengeist geweckt). Orientierung im Gelände, mit Beobachtungsaufgaben, oder der Aufgabe einen Plan auszuhecken, kommt zum Beispiel gleichzeitig der Abenteuerlust, der Neugierde und etwa auch dem Bedürfnis nach Selbstständigkeit entgegen. Während in Geschicklichkeitsübungen und bei allen sportlichen Leistungen das Geltungsbedürfnis, Eitelkeit und Ehrgeiz, Aggressionen usw. eingebaut und gesund abreaktiert werden können. Das sind ja eigentlich Selbstverständlichkeiten.

Das Mitplanen und Mitorganisieren haben wir bereits einmal erwähnt, — es wird die Begeisterung und aktive Beteiligung auf jeden Fall fördern. (Mit dem «Self-Government» hat man ja bekanntlich auch bei schwierigsten Jugendlichen gute Erfahrungen gemacht.) Dem Bedürfnis nach Selbstständigkeit kommt man entgegen, bzw. man fördert es, indem man Verantwortungen (aber angepasste, weder überfordernde noch beschämend kindliche) überbindet.

Das sollen lediglich einige Hinweise sein.

3. Zur Methode

Darüber wurde im Gruppenleiterkurs von berufener Seite das Wesentliche ausgezeichnet gesagt. Wir möchten dazu nur bemerken, dass Autorität — Gehorsam — Disziplin kaum zum Problem werden, wo die Gruppe und deren Leiter freudig und in echtem Kameradschaftsgeist ihre gemeinsamen Ziele verfolgen. Wo ein gegenseitiges Vertrauen die Beziehung kennzeichnet und man sich um echten Kontakt bemüht, dessen Voraussetzungen gegenseitiges Verstehen und Anerkennen sind, — wo alle mehr auf Helfen und Geben als auf Nehmen eingestellt sind (wobei wir das Geben weniger im materiellen Sinn meinen: man kann auch «sich» geben!).

Für junge Leiter, die möglicherweise noch etwas unsicher sind, seien im Folgenden, nicht als stur zu befolgende Regeln, einige Hinweise gegeben.

Disziplin aber nicht Drill

1. Den Stoff vorbereiten.
2. Interesse wecken (durch sachlich-interessante Stoffgestaltung. Interessant ist im allgemeinen nur der, der sich selbst vom Stoff packen lässt).
3. Natürliche Haltung des Leiters (keine Schauspielerei, weder Überheblichkeit, noch «falsche» Hemmungen).
4. Ruhige, einfache, klare Kommandos.
5. Die Stunde oder den Tag gesammelt beginnen (selbst Pferde «versammelt» man vor dem Ritt). Ebenfalls empfiehlt sich ein beruhigender Abschluss zum Beispiel einer Übung.
6. Keine Pedanterie, aber das mit Notwendigkeit Geforderte konsequent durchführen und das Verlangte kontrollieren.
7. Gehorsam und Disziplin, gewiss — aber nicht als Selbstzweck (keine Zeit verlieren mit «Strammstehen»).
8. Nicht zu viel reden. Das wenige wird besser gehört.
9. Allfällige Rädelsführer womöglich mit Spezialaufgaben betrauen.
10. Mitbeteiligung der Teilnehmer auch am Ordnungsdienst, — aber ohne «Polizei» und «Spitzelsystem».
11. Soviel als möglich an Verantwortung an Einzelne oder die Gruppe abgeben.
12. Wirklich Leistungen verlangen, — aber doch nicht überfordern (und natürlich auch nicht unterschätzen).
13. Kinder brauchen mehr Einzelregeln und äussere Vorschriften als Jugendliche. — Bei den älteren ergibt sich mit positiver Einstellung zum gemeinsamen Tun im allgemeinen die äussere Disziplin von selbst.

Positive Erziehungsmittel sind Zuspruch, Aufmunterung, Ansporn, Zutrauen, Geduld und Humor. Negative Mittel, wie Bloßstellung, Beschämung, Erniedrigung und Strafen, sollten womöglich überhaupt nicht verwendet werden.

4. Schwierigkeiten und Störungen

Was die «Schwierigkeiten» betrifft, so ist das ein Kapitel für sich, das ausführlich dargestellt den Rahmen dieses Referates sprengen würde; so dass wir uns auch hier nur mit Hinweisen begnügen. Grundsätzlich liegen die Schwierigkeiten

- a) beim Kind bzw. Jugendlichen selbst,
 - b) beim Erzieher,
 - c) in der weitern Umwelt.
- a) Das Kind bzw. der Jugendliche kann falsch erzogen, verwöhnt, verängstigt, verkrampt, geltungssüchtig oder besonders gehemmt, ja vielleicht verwahrlost oder anlagemässig (organisch oder charakterlich) geschwächt oder geschädigt sein, was sich alles in seinem Verhalten negativ auswirken kann.
 - b) Fehlhaltungen des Erziehers, die Schwierigkeiten in der Erziehungssituation zur Folge haben, sind etwa: Egoismus, Macht- und Gelungssstreben, Werben um die Gunst der Schützlinie, Parteilichkeit, Hereinfallen auf Schmeichelei und Trotz, Unreife des Erziehers selbst, die (infantile oder geltungssüchtige) Bemühung «interessant» zu sein oder den «Clown» zu spielen, — falscher Kontakt, worunter wir Überheblichkeit oder gnädige Herablassung verstehen, — «Pose der Männlichkeit» (bei Männern und Frauen anzutreffen), — Unehrliechkeit bzw. Schauspielerei, — Feigheit (eigene Schwächen oder Fehler nicht zugeben können). Falsch sind in jedem Fall auch Ärger und unbeherrschter Affekt.

5. Sport und Spiel

Abschliessend seien noch ein paar Gedanken zur erzieherischen Bedeutung von Sport und Spiel angeführt. Echter Sport ist Spiel¹⁾ und wo er dies nicht mehr ist, hat er seinen Sinn verloren. Dabei vertragen sich Arbeit, Anstrengung und Ernst durchaus mit Spiel bzw. Sport.

Beim Sport geht es um die Freude an der Bewegung, um eine lustbetonte Betätigung der Muskulatur und der körperlichen Geschicklichkeit. Dazu kommt die Freude an der vollbrachten körperlichen Leistung. Um eine solche zu vollbringen, braucht es nicht nur körperliches Training, sondern auch Übung in Ausdauer und Geduld und damit allgemein in Disziplin. Wie das Spiel hat der Sport seine ganz bestimmten Regeln, mit denen er sein Eigenleben innerhalb des Alltagslebens führt. Dass gerade der Sport strenge Disziplin verlangt, bereitet manchem anfangs wohl etwas Mühe; aber mit der zunehmenden Überwindung und Beherrschung trägt gerade diese freiwillige Disziplinierung mit zu der gesunden Sportbegeisterung bei. Im allgemeinen gilt: wer den Sport ablehnt, lehnt auch die Disziplin ab; ja, er lehnt in gewissem Sinn seine eigene Weiterentwicklung ab.

Zum gesunden Sport gehört auch der Kameradschaftsgeist, das Zusammengehörigkeitsgefühl, das gefördert wird durch gegenseitige Hilfeleistung, durch ein Geben und Nehmen, das spielend — im wahrsten Sinn des Wortes — geübt wird.

Dies wären die positiven Seiten des gesunden Sportes. Aber leider sind in der Praxis die negativen, die Auswüchse und Übertreibungen nicht zu übersehen. Im

¹⁾ Spiel in seiner weitesten Bedeutung verstanden. Vgl. in diesem Zusammenhang «Homo Ludens» von Huizinga, rde Nr. 21.

Wettkampf tritt die ästhetische Haltung (die sonst vornehmlich das Spiel auszeichnet) zurück, um dem Ehrgeiz, dem Machtstreben, der Selbstbehauptung, dem Bedürfnis Erster zu sein und andere auszustechen, d. h. mehr egoistischen und erzieherisch weniger wünschenswerten Eigenschaften Platz zu machen. Dann kommt es bei manchen leicht so weit, dass aus dem Bestreben nach Höchstleistung auch Anstand und Fairness leiden. —

Das ist nicht die Schuld des Sportes, sondern die Überwertung des sportlichen Rekords, d. h. der charakterlichen Einstellung, mit der Sport betrieben wird. (Es gilt hier, was man vom Autofahren sagen kann: nicht das Auto macht rücksichtslos, sondern der Rücksichtslose bringt diese Eigenschaften besonders auch beim Autofahren zum Ausdruck, währenddem der Erzogene auch auf vier Rädern anständig bleibt).

Mancher, der in solch egoistischer Einstellung Sport betreibt, wird verbissen, verkrampt, ja sogar nervös. Er ist auf Gewinn erpicht und deshalb ein schlechter Verlierer. (Viele dieser Leute sind im Beruf, in der Ehe oder ganz einfach in ihrer Haut unzufrieden, unbefriedigt). Starallüren, Überheblichkeit, kurz Unsportlichkeit sind die häufigen Begleiterscheinungen. Nicht nur gewisse Sportler selbst, mehr oft noch die Zuschauer zeigen diese Auswüchse. Gerade dieser «passive Sport», der den Namen Sport gar nicht mehr verdient, ist wohl eine der negativsten Auswirkungen; weil man sich hier nicht einmal mehr um aktive Leistung bemüht.

Noch einmal: Sport muss Spiel bleiben und in echtem Kameradschaftsgeist betrieben werden, unter Einhaltung der Spielregeln und der Regeln des Anstandes, dann ist nichts mehr gegen ihn einzuwenden, — im Gegenteil!

In Abwandlung des Wortes «Sage mir, mit wem du gehst, und ich will dir sagen, wer du bist», könnte man wohl ebenso zutreffend formulieren: Zeige mir, wie du Sport treibst und ich will dir sagen, wer du bist!

Zum Abschluss unserer Ausführungen und als Anregung für allfällige Interessierte möchte ich noch auf ein meines Wissens wenig erforschtes Thema aufmerksam machen, das man etwa als das «psychologische Milieu» eines Spieles oder einer Sportart bezeichnen könnte.

Jedes Spiel und jede Sportart, ja jeder Spielgegenstand oder jedes Sportgerät hat sozusagen seine eigene «psychologische Ladung», die gerade dieses Spiel oder jene Sportart bestimmt, und die ihrerseits eine ganz bestimmte (wenn auch schwer zu bestimmende) Rückwirkung auf den Spieler oder Sportler hat.

Nehmen wir zur Veranschaulichung des hier Gemeinten zum Beispiel eines der üblichen Kinderspiele, das in vielen Varianten seit alten Zeiten existiert: Die Spieler bilden einen Kreis, einer ist der Verfolger, der andere der Verfolgte, eine bestimmte Stelle bietet Schutz vor der Verfolgung, dort ist der Verfolgte «tabu» (es darf ihm nichts geschehen, aber er muss das Maximum seiner Kräfte hergeben, um diese Stelle zu erreichen). Alle Spieler haben die gleichen Rechte, die Sonderrollen gehen reihum. Es liegt eine elementare Weisheit in diesen alten Spielen: Auch der «bäumigste» Kerl muss gelegentlich wie ein Feigling davon-springen (wenn er mit dem Bändel, dem Stock oder auch nur der Hand geschlagen wird), — und der Ängstlichste muss die Rolle des Verfolgers übernehmen, wenn ihm (in anderer Version) der Stock in die Hand gedrückt wird. Das «Es» der Spielregel zwingt alle in seinen Bann, und das Spiel muss weitergehen, selbst wenn einer einmal etwas grob wird oder die andern lachen usw. Das Spiel «zwingt» nicht nur durch seine Regeln, es bietet gerade durch die Regeln

auch Sicherung (man darf nur innerhalb eines ganz bestimmten Feldes verfolgt werden usw.). Angst und Aufregung werden dieser Art auf das Erträgliche eingedämmt. Nur selten kommt es zu einer Art «Ich-Zusammenbruch», nämlich, wo das «als ob» des Spieles verkannt und das Spiel für Wirklichkeit genommen wird, — dann missachtet der Spieler die Regeln, indem er zum Beispiel auf dem Feld in die Büsche rennt. Ferner leuchtet wohl ohne weiteres ein, dass man in eine andere Stimmung versetzt wird, je nachdem ob man mit blossen Sohlen den Boden berührt, oder ob die Standfläche durch einen «Vermittler» (Schlittschuh, Ski usw.) verändert wird. Auch «ist» man ein anderer auf dem Segelschiff oder im Ruderboot oder in der Aktivität des Tennisspielers, usw. usw.

Ähnlich ist es ja auch mit dem Effekt jedes Spiel- oder Sportgerätes. Man fühlt sich anders, je nachdem ob man einen Ball, einen Stock oder eine Diskus-scheibe wirft (beim Ball wäre erst noch zu unterscheiden zwischen dem kleinen harten, dem grossen schweren oder dem elastisch-weichen). Der runde Reif «ver-führt» zu schwingenden leichten Bewegungen, die Keule ebenfalls zu Schwüngen, bei denen aber eher der Tiefpunkt betont wird.

Inwiefern jedesmal die Stimmung bzw. das Selbst-gefühl verändert wird, wäre meines Erachtens der genaueren Erforschung wert.

Würde man diese psychischen Auswirkungen genauer kennen, so liessen sich manche Spiele und Sportarten unter Umständen gezielter in die erzieherische Arbeit einbauen, und vielleicht gelänge es dann leichter «den richtigen Mann an den richtigen Platz» zu stellen.

Selbstloser Verzicht

So war in der deutschen Presse zu lesen: «Der 46 Jahre alte Bremer Sportsegler Cornelius de Dood rettete unter Verzicht auf seine Siegeschancen bei der bedeutendsten deutschen Hochsee-Regatta „Rund um Skagen“ die Hamburger Jacht „Jasveni“, deren Mast durchbrochen war, unter persönlicher Lebensgefahr aus Seenot und schleppte darüber hinaus die havarierte Jacht in den Hafen von Esbjerg (Dänemark) ein. Diese zwölfstündige Hilfeleistung bedeutete für den Bremer Segler gleichzeitig den Verzicht, in der wichtigen Regatta eine Plazierung zu erreichen.» Zum Vergleich diese Meldung von irgendwoher: «... ein schwerer Zusammenstoss... der Fahrer des Kleinmotorrades wurde etwa acht Meter weit in einen Graben geschleudert... In Kürze standen viele Gaffer um die Unglücksstätte herum, doch niemand kümmerte sich um den bewusstlosen Verletzten...» Welch eine Diskrepanz. Da die Sensationsgierigen, die ob der havarierten Vehikel und des sonstigen Nervenkitzels den Mitmenschen völlig vergessen. Dort der Segler, der selbst in der Spannung und Anspannung des Wettkampfes den Sport beiseite schob und seine Sinne nur mehr dem in höchster Gefahr schwelbenden Konkurrenten widmete. Es geht nicht darum, über die Gebühr zu loben und in alle Tiefen zu verdammten. Entscheidend ist, dass der Sportler zum Vorbild wird. Zum Helfer in der Not. Zum wahren Samariter. Das ist unendlich viel und verschafft tiefste Genugtuung. Ich bin der Ansicht, dass diese Handlungsweise nicht nur Beachtung, sondern Anerkennung verdient. Cornelius de Doods Verdienste um das Hochhalten des echten Sportgedankens und der menschlichen Kontakte sind — wenn nicht einmalig, so doch aussergewöhnlich.

Max Ehinger